

Ein Weihnachtssträußchen.

Von
Hermann Wagner.

Eine wehmüthige Stimmung überkommt leicht den Naturfreund, wenn im Spätherbst bei immer kürzer und kälter werdenden Tagen ein Baum nach dem andern sein welkes Laub zu Boden fallen läßt, wenn eine Blume nach der andern verblüht, ein Kraut nach dem andern abstirbt. Mit um so größerer Theilnahme beachtet er dann die wenigen Gewächse, welche selbst mitten im Winter noch ihr grünes Blattwerk behalten und die Frost und Schnee im Gewand ewiger Jugend überdauern. Einige derselben haben wir zu einem Sträußchen zusammengebunden und überreichen dasselbe unsern jungen Leserinnen als Weihnachtsgruß.

In der Mitte unser's Sträußchens befindet sich ein Zweig der Stechpalme (Hülse, *Ilex aquifolium*, Fig. 3), ausgezeichnet durch seine starren, harten Blätter, deren Rand wellig gebogen und mit spizen Dornenzähnen bewaffnet ist und welche glänzen, als seien sie von lackirtem Blech. Ebenso ausgezeichnet ist die Stechpalme durch ihre lebhaft scharlachrothen Beeren, die in den Blattwinkeln sitzen. Sie ist der „heilige Baum“ der Engländer, der auf den britischen Inseln, auf denen ursprünglich unsere Christbäume: Fichte und Tanne fehlten — den Weihnachtszschmuck abgeben muß.

In Mittel- und Ostdeutschland ist die Stechpalme zwar unbekannt, im Süden zieht sie sich aber von Siebenbürgen, Slavonien und Oberitalien an in der Richtung von Südost nach Nordwest im Rheingebiet und durch Westfalen bis nach England. Ebenso kommt sie auch in Dänemark vor. Sehr häufig findet sie sich unter anderm auch auf dem Schweizer Jura. So stehen bei Chillon am Genfer See Gruppen von Stechpalmen, deren Stämme bis 18 Centimeter (9") im Durchmesser haben und die man auf wenigstens 100 Jahr alt schätzt. Die Stechpalme liebt besonders Kalkboden und gedeiht in Gebirgen, die eine etwas feuchte Atmosphäre haben, besser als in den Ebenen. Wird sie abgehauen, so treiben die zurückbleibenden Wurzeln neue Schößlinge. Der Forstmann liebt sie jedoch nicht, da sie als Nutzholz bei der geringen Stärke ihrer Stämmchen nichts werth ist und selbst als Brennholz wegen der starren Blätter und saftreichen Zweige nicht beliebt ist.



fr. v. H. Wagner.

T. A. N. II.

Ein Wintersträusschen.

Meistens bleibt die Stechpalme ein Strauch von halber bis ganzer Mannshöhe; nur ausnahmsweise erreicht sie das Doppelte und mehr. In Parkanlagen wird sie gern angepflanzt, vorausgesetzt, daß Boden und Klima ihr Gedeihen ermöglichen. Man zieht von ihr Spielarten mit gelbrandigen und buntscheckigen Blättern, solche die keine Dornenspitzen haben und wiederum solche, bei denen selbst die Oberfläche der Blätter mit Dornen besetzt ist. Im Mai öffnet sie in den Blattwinkeln kleine weiße Blüthen, die nicht unangenehm riechen und in deren Theilen die Zahl 4 vorherrscht. Am reizendsten nimmt sie sich aber in der Mitte des Winters aus, wenn alle andern Gesträuche kahl und blattlos stehen und die Stechpalme als Alleinherrscherin mit glänzend grünem Laube und siegel-lackrothen Beeren aus der weißen Schneedecke hervorschaut.

In manchen Gegenden stellt man am Palmsonntage Zweige von Stechpalmen in der Kirche als Zierde auf. In Westfalen schneiden die Mädchen mit der Scheere den Blättern die Dornenzähne ab und binden sie zu Kränzen, die dann etwas Aehnlichkeit mit Lorbeerkränzen erhalten. Auf dem Schwarzwald sollen die jungen Blätter gelegentlich als Thee, auf Korsika die Samenkerne als Ersatz für den Kaffee benutzt werden. Es erscheint dies nicht so unmöglich, wenn man weiß, daß die Blätter des sehr ähnlichen und nahe verwandten Paraguay-Theestrauchs (*Nex paraguajensis*) in einem großen Theile Südamerika's in Gebrauch sind und daselbst den chinesischen Thee völlig ersetzen.

Links neben der Stechpalme ist in unserm Weihnachtssträußchen ein Zweig der weißen Mistel (*Viscum album*, Fig. 2), die ebenfalls wintergrün und außerdem durch mancherlei Absonderlichkeiten ausgezeichnet ist. Die Mistel ist der einzige ächte Baumschmarotzer, den unsere einheimische Flora besitzt. Die Mistelbrossel und andere beerenfressende Vögel verzehren die Beeren und besorgen durch die ausgeschiedenen Kerne die Verbreitung des Gewächses. Die Samenkerne aller übrigen Pflanzen unsers Vaterlandes enthalten gewöhnlich nur einen Keimling, in denjenigen der Mistel sind aber häufig deren 2 bis 4 vorhanden.

Durch Regen und Thau gespeist treibt ein solches Korn Würzelchen, die über todttes Holz gleichgültig hinwegkriechen, auf lebendiges Astholz aber in merkwürdiger Weise einwirken. Die von ihnen berührte Aststelle beginnt in ähnlicher Art aufzuschwellen, wie wir es beim Stich von Gallwespen an Blättern und Zweigen bemerken. Es lockert sich das Gewebe der Rinde und des jungen Holzes und die Mistelwurzeln dringen in den

Baumzweig hinein, um aus ihm ihre Nahrung zu ziehen. Das Mistelstämmchen theilt sich vielfach zweigabelig und bildet ein kopfförmiges, rundes Büschchen von gelblich olivengrüner Färbung. Jede Zweigspitze entwickelt eine einfach gebaute, unansehnlich gelblichgrüne Blüthe, deren Theile 4zählig sind. Die Mistel ist zweihäusig, d. h. manche ihrer Büschchen tragen nur Blüthen mit Staubgefäßen; andere bringen weiße, von klebrigem Saft strotzende Beeren hervor, die vom Vogelsteller als Zusatz zum Vogelleim benutzt werden.

Die absonderliche Art der Mistel war schon in alten Zeiten den naturfönnigen Bewohnern unsers Vaterlandes aufgefallen und von ihnen in Göttersagen und Naturmythen verwebt worden. Balder, der lichtbringende und lebensschaffende Sonnengott, war der Liebling der Götter und um ihn vor den Angriffen der bösen Naturmächte zu schützen, nahmen Odin und Freia Allem, was auf Erden, im Wasser und in der Luft lebt, einen feierlichen Eid ab: Balder nicht zu schaden. Auch alle Bäume und Sträucher, Kräuter und Gräser wurden vereidet. Dabei ward aber die Mistel übersehen, sie ist Keines von allem und wächst weder im Wasser, noch auf der Erde, noch in der Luft. Loki, der Dämon der Nacht und des Bösen, hatte es wohl gemerkt und sann auf Unheil. Bei den Waffenübungen in Walhalla vergnügten sich die Götter damit, nach dem unverwundbaren Balder mit Speeren zu werfen und mit Pfeilen zu schießen. Keiner Geschöß erreichte und verletzte ihn. Loki aber hatte einen Pfeil aus dem Mistelzweig geschnitzt, legte ihn auf den Bogen des blinden Hödur und richtete ihn auf Balder. Da sank dieser schwer verwundet nieder zum Schrecken der Götter und der ganzen Welt. In der Zeit der Winter-Sonnenwende droht das Licht der Sonne zu verlöschen, bis es durch Odins Macht wieder geheilt wird und Balder sich allmählig genesend erholt.

Die absonderliche Art der Mistel ließ sie auch als mit besonderen Wunderkräften ausgestattet erscheinen. Von den Druiden der Kelten ward sie am 6. Januar, am Ende der heiligen Julzeit unter feierlichen Gebräuchen geschnitten. Am wunderkräftigsten galt sie, wenn sie auf einer Eiche gewachsen war, was freilich nur selten vorkommt. Bei uns bevorzugt sie die Aepfel- und Birnenbäume, in den Waldungen Schwarzpappeln, Kiefern u. a.

Der abgesehnittene Mistelzweig durfte nicht die Erde berühren, er ward deshalb mit einem Faden an der Zimmerdecke frei aufgehangen. So

schützte er nach Meinung der Alten das Haus vor dem Blitzstrahl, die Bewohner desselben vor Krankheit. Er brachte Gesundheit und Heil und wer unter ihm stand, mußte — einen Kuß bekommen. Noch heutzutage hängt man in England als Weihnachtscherz den Mistelzweig im Zimmer auf und nimmt ihn als Veranlassung zu allerlei Scherz. In der Nähe Londons und anderer größerer Städte ist in Folge der starken Nachfrage die Mistel ziemlich ausgerottet worden. Aus der Grafschaft Herfordshire, wo sie noch häufig vorkommt, bringt man zu Weihnachten jährlich gegen 2000 Centner in den Handel, die einem Marktwert von 3—4000 Thln. entsprechen.

Der Epheu (*Hedera helix*, Fig. 1) ist unsern Leserinnen ein so lieber alter Bekannter, daß wir nur auf eine seiner Eigenthümlichkeiten aufmerksam machen wollen. Sobald er sich nämlich anschickt Blüten zu bilden, — was nur bei alten Stämmen vorkommt, — entwickelt er Zweige mit ganz abweichend gestalteten Blättern. Die gewöhnlichen Blätter sind bekanntlich drei- oder fünflappig zertheilt, jene an den Blütenzweigen dagegen bleiben einfach länglich und ähneln mehr den Blättern des Birnbauums, entfernter selbst jenen des Lorbeer. Die Blüten bilden gelblichgrüne, unansehnliche Dolden und zeigen in ihren Theilen die Fünfzahl. Aus ihnen entwickeln sich schwarzgrüne Beeren, welche den Winter überdauern.

Zu den Fruchtzweigen unsers Weihnachtssträuschens können wir auch noch eine Blume gesellen: die Weihnachtsrose oder Winterrose, auch Christwurz und von den Botanikern „schwarze Nieswurz“ (*Helleborus niger*, Fig. 4) benannt. Sie ist vorzugsweise berühmt durch die ungewöhnliche Zeit, in welcher sie blüht, — Weihnachten bis März, — mitunter öffnet sie jedoch ihre Blumen auch im Hochsommer. Ursprünglich in Oberitalien und Süddeutschland einheimisch, findet man sie bei uns nicht selten in den Gärten angebaut.

Die Blätter dieses ausdauernden Krautes (auf dem Bilde nicht dargestellt) sind handförmig fünf- bis siebentheilig, und etwas lederig. Die weißen Blätter der thalergroßen Blüten werden von den Pflanzenforschern als Kelchblätter bezeichnet, während die innerhalb derselben stehenden Blumenblätter unansehnlich sind und kleine goldgelbe, zweilippige Röhren darstellen. Die Staubgefäße sind zu vielen vorhanden und aus den drei bis zehn Stempeln in der Mitte der Blüthe bilden sich lederige Balgkapseln.

Der Name „schwarze Nieswurz“ bezieht sich auf die ansehnlich große, außen schwarze Wurzel. Die Verwandtschaft mit den scharfgiftigen Gahnenfußgewächsen zeigt sich bei der Weihnachtsrose vorzugsweise in der Wurzel. Das Pulver derselben erregt heftiges Niesen, ruft aber auch, sowie der frische Saft Entzündungen hervor und bewirkt in größeren Gaben eingenommen den Tod. Früher benutzte man kleine Mengen davon — in Pillen mit andern Stoffen vermischt — als Arznei, gegenwärtig verwendet die Nieswurz höchstens noch der Thierarzt.

Der graue Schmetterling, welcher sich auf unser Weihnachtssträußchen niedergelassen hat, ist der kleine Frostspanner, ein Bürschchen, welches mitten im Winter sein Wesen treibt. Sein flügelloses Weibchen kriecht am Stamme der Obstbäume hinauf und klebt seine Eier droben an die schlafenden Knospen. Die aus ihnen im Frühjahr ausschlüpfenden Raupen gehören zu den schlimmsten Verderbern unsrer Obstgärten.

Sollten unsre freundlichen Leserinnen an einem schönen, schneefreien Wintertage einen Spaziergang durch Feld und Wald unternehmen, so werden sie bei einiger Aufmerksamkeit noch zahlreiche andere Gewächse, besonders kleinere Kräuter, entdecken, die selbst in der schlimmsten Jahreszeit wenigstens einige grüne Blätter behalten haben und mitunter selbst ein Blütenauge dem warmen Strahl der Sonne öffnen. Auch in unserm rauhen Klima stirbt im Winter das Pflanzenleben nicht völlig ab, sondern einige unverwüßliche, neckische Blumenelfen erzählen mitten in den Tagen der Trübsal von den Freuden der vergangenen und besseren Zeit.

Die Künstlerin auf dem Lande.

Von

Katharina Diez.

1. Ein wunderlicher Wagen.

Die Sonne schickte sich an hinter die Berge zu eilen, und zwar schneller wie der vollbepackte Wagen fuhr, der noch vor ihrem Untergang das Dorf erreichen wollte. Der Weg an dem steilen Abhang des Berges mußte vorsichtig passirt werden, und es schien eben nicht, als ob dem Gefährt die zu befördernden Sachen mit besonderer Sorgfalt wären aufgeladen worden.